



Lucía Etxebarria

Wir sind anders als die anderen Frauen

Roman

Aus dem Spanischen
von Catalina Rojas Hauser

Frankfurter Verlagsanstalt

Inhalt

Prolog	
Dramatis Personae	
Phenylethylamin	<i>Raquel</i>
Aqua	<i>Susi</i>
Absenta	<i>Raquel</i>
Desiderata	<i>Maria</i>
Alexithymie	<i>Elsa</i>
Lapsus Linguae	<i>Susi</i>
Visio Smaragdina	<i>Elsa/Raquel</i>
Tenebratula	<i>Maria</i>
Imago	<i>Elsa</i>
Vagina Dentata	<i>Raquel</i>
Mnemosyne	<i>Elsa</i>
Stigmata	<i>Raquel/Jaime</i>
Fiat Lux	<i>Eduardo</i>
Sed non satiata	<i>Raquel/Eduardo</i>
Nocturnalia	<i>Jaime</i>
Virago	<i>Elsa, Raquel, Susi, Maria</i>

Prolog

Sie sind nicht wie die anderen ...

Jedes Mädchen oder jeder Junge auf der Welt wird in einer bestimmten Kultur geboren und wächst darin auf, und vom Moment seiner Geburt an bestimmen Sitten und Gebräuche seine Erfahrungen und sein Verhalten. Die Menschen bemühen sich, ihre Kinder von klein auf gesellschaftsfähig zu machen. Aber einige Kulturen entwickeln Sitten, die für ihre Mitglieder sehr schädlich sind, sodass manchmal eine kulturelle Eigenart, die in der Vergangenheit für die Gruppe sinnvoll gewesen ist, so lange weiterentwickelt und beibehalten wird, dass sie für die Gemeinschaft kontraproduktiv wird.

Zu jedem Zeitpunkt der Geschichte wird den Versuchen, die überlieferten Handlungs- und Denkweisen zu hinterfragen, Verachtung und/oder Feindseligkeit entgegengebracht. Es ist normal, dass in den Momenten kultureller Veränderung Verhaltensweisen, die nicht den traditionellen Erwartungen entsprechen, Verwirrung und Ärger hervorrufen können. Obwohl die Verbindung zwischen der Rolle, die wir annehmen, und unserer geschlechtlichen Identität – was wir als Mann- oder Frausein empfinden – willkürlich ist, hat man uns so konditioniert, dass wir glauben, diese seien untrennbar miteinander verbunden. Wenn wir die Gültigkeit dieser Verbindungen infrage stellen, überschreiten wir die Grenzen des gesellschaftlich Akzeptierbaren und stoßen auf Missbilligung. Logisch.

Es entspricht der menschlichen Natur, das Bekannte und Erlernte, das, was Teil des geistigen Universums des Alltags ist, als selbstverständlich anzunehmen. Eine Analyse, die das Selbstverständliche infrage stellt, wird normalerweise eine tiefe Ablehnung erfahren. Kritik an alten Glaubenssätzen, Werten und Verhaltensmustern bedeutet eine Bedrohung für die Identität und das Selbstvertrauen vieler Menschen und zwingt sie in die Defensive.

Die Ansätze und Forderungen der Frauenbewegung oder des so genannten *Post-Feminismus*, *Dritte-Welle-Feminismus* oder *Macht-Feminismus* (versus *Differenzfeminismus*), eben die Forderungen einer Reihe von Frauen, die in einer Gesellschaft groß geworden sind, die zwar in der Theorie, aber nicht in der Praxis die Gleichberechtigung von Mann und Frau verfolgt, sind ein Beispiel dafür, wie ein geistiges Universum in Zweifel gezogen wird, nachdem eine bisher einfach hingenommene Realität hinterfragt wurde. Aus diesem Grund geben einige von uns Frauen sich nicht mit niederen, unterbezahlten oder gar unbezahlten Arbeiten zufrieden. Einige von uns Frauen sind es leid, dass unser Aussehen wichtiger sein soll als das, was wir tun. Einige von uns Frauen lassen es nicht zu, dass man uns Nymphomaninnen nennt, nur weil wir uns trauen, unsere sexuellen Wünsche auszuleben, oder dass man uns lesbisch nennt, wenn wir uns das Recht herausnehmen, die Wünsche anderer nicht unter Zwang erfüllen zu wollen. Einige von uns Frauen mögen es nicht, dass unsere Entscheidung, alleine zu wohnen, angezweifelt wird, indem uns unterstellt wird, wir seien einfach nur unfähig gewesen, den richtigen Mann zu finden. Einige von uns Frauen fordern gleiches Gehalt und subventionierte Kinderkrippen.

Männer und Frauen machen teilweise die gleichen und teilweise unterschiedliche Erfahrungen, und unsere Sicht der Dinge ist leider durch die unterschiedliche Geschlechterzugehörigkeit bedingt. Wer das Gegenteil behauptet, den möchte ich daran erinnern, dass in spanischen Unternehmen zwei Prozent der Top-Manager und neunundneunzig Prozent der Sekretärinnen Frauen sind, dass in Spaniens Königlicher Akademie der Sprache fünfundvierzig Männer und eine Frau sitzen, dass es in Europa siebenundfünfzig Ministerinnen und fünfhunderfünfzehn Minister gibt, dass zwanzig Prozent der Frauen in Spanien von ihren Partnern misshandelt werden, dass von den zehntausend Frauen, die in unseren Finanzbehörden arbeiten, nur zwei den Posten eines Generaldirektors innehaben und dass der Anteil der vergewaltigten oder beinahe vergewaltigten Spanierinnen erschreckende fünfundzwanzig Prozent beträgt.

Einige von uns Frauen sind mit diesen Zuständen nicht einverstanden. Das heißt nicht, dass wir Männer nicht mögen. Wir haben oder hatten Väter, Brüder und Liebhaber, die wir lieben und respektieren. Wir fordern einfach nur eine gerechtere Gesellschaftsordnung, die sich vorteilhaft für das gesamte System auswirken würde, nicht nur für uns. Wir sind nicht gekommen, um den Kampf der Geschlechter auszurufen, sondern um eine Diskussion über die Notwendigkeit zu eröffnen, die Gültigkeit mancher überholter, in unserer Gesellschaft als männlich und weiblich verstandener Rollen zu überdenken, die das Ergebnis einer natürlichen Entwicklung sind, sondern soziale Gebilde zur Verstärkung der künstlichen Trennung von Mann und Frau, einer Distanz, die geschaffen wurde, um eine ungleichgewichtige und ungerechte Machtstruktur aufrechtzuerhalten,

die auf lange Sicht beiden Geschlechtern Nachteile bringen wird.

Einige von uns Frauen wehren sich.

Und diesen Frauen ist dieses Buch gewidmet.

Eigentlich sollte dies ein Buch mit Erzählungen werden. Aber ich habe festgestellt, dass ich nicht im Stande war, eine Figur zu erfinden und einfach so ihrem Schicksal zu überlassen, ohne ihr etwas mehr Raum zu geben als nur wenige Seiten. Also tauchten die Hauptfiguren meiner Erzählungen in anderen Geschichten wieder auf, lernten sich gegenseitig kennen, verführten sich, tauschten Erfahrungen aus, machten weiter ... bis sie sich irgendwann dazu entschlossen, mich zu verlassen und sich auf die Suche nach einem gemütlicheren, freieren Ort begaben, der weniger düster ist als das Universum meiner Phantasie. Deswegen möchte ich den Leser darauf hinweisen, dass diese Erzählungen – oder Kapitel – dem besseren Verständnis zuliebe nacheinander gelesen werden sollten, wie ein Roman.

Dramatis Personae

RAQUEL LÓPEZ MARQUÉS, 25. Abgeschlossenes Kunststudium. Eines der gefragtesten Models der vergangenen Saison. War auf den Titelseiten der spanischen Ausgaben von *Elle*, *Vogue* und *Marie Claire*.

ELSA GUERRERO BAWCUTT, 28. Promotion in Anglistik. Veröffentlichte ihre Doktorarbeit, einen Essay über *John Milton: Die innere Reise und das verlorene Paradies*, sowie einen Roman, *Die fatalste aller femmes fatales*, der ihr zwar viel Anerkennung von Seiten der Kritik einbrachte, mit dem sie jedoch nur einen bescheidenen Verkaufserfolg landete. Sie arbeitet als Korrektorin, Übersetzerin und schreibt für verschiedene Feuilletons.

ASUNCIÓN (SUSI) GARDELA ROCAFORT, 30. Juristin. Arbeitet in der Finanzabteilung eines bekannten amerikanischen Konzerns. Ausgesprochen sportlich, geht täglich schwimmen.

MARÍA RUBERT DE BERNAUS USLÉ, 31. Betriebswirtin, spricht perfekt englisch und französisch und kann sich auf Italienisch verständigen. Marketingchefin in bereits erwähntem Konzern.

Phenylethylamin

Euphorie. Angst. Durchwachte Nächte. Untätig verbrachte Tage. Sie sitzt vor ihrem Computer und träumt mit offenen Augen. Vergisst die Einkaufstasche im Supermarkt. Führt weiter geradeaus, wenn sie eigentlich abbiegen müsste. Führt Selbstgespräche, wenn sie allein unterwegs ist. Überlegt, was sie ihm sagen würde oder was sie ihm hätte sagen sollen. Was sie ihm bei einem nächsten Treffen sagen wird. Setzt sich unnötigen Gefahren aus. Erzählt dummes Zeug. Lacht zu viel. Redet zu viel. Plaudert Geheimnisse aus. Geht nachts spazieren. Etwas, das er gesagt hat, geht ihr nicht aus dem Sinn. Sie sieht sein Lächeln, wenn sie die Augen schließt. Sie bewahrt die Kinokarten für die Filme auf, die sie gemeinsam gesehen haben. Was würde er von dem Buch halten, das sie gerade liest? Ein Parfüm weckt unendlich viele Erinnerungen. Ein Lied bringt sie zum Weinen. Im Durchschnitt vergießt sie einhundert Tränen täglich. Und sie schläft ungefähr vier Stunden die Nacht.

»Diese heftige emotionale Unruhe (Konzentrationsschwächen, wilde Assoziationen, Überempfindlichkeit und Überschwänglichkeit, Angstzustände) hat ihren Ursprung in einem kleinen Molekül mit dem Namen Phenylethylamin (kurz PEA), das sich an den Enden einiger Nervenzellen befindet und die Entladung der Neuronen unterstützt. Es handelt sich um ein natürliches Amphetamin, das sich im limbischen System ansammelt, dem emotionalen Zentrum des Gehirns. Das

Gefühl verliebt zu sein – liest sie – kann sich aus einer Überproduktion von PEA und anderen natürlichen Stimulanzen ergeben, von denen das Gehirn voll ist, und dabei die Sinne stören und die Realitätswahrnehmung beeinträchtigen.«

Sie verspürt kaum Appetit, plündert dafür manchmal um sechs Uhr morgens die Speisekammer. Sie glaubt, ihn im Halbdunkel düsterer Bars wiederzuerkennen, bis ihr auffällt, dass sie sich geirrt hat. Sie schreibt seinen Namen auf schmutzige Servietten, und ihre Hände zittern, wenn sie ans Telefon geht. Sie spürt, wie das Blut in ihren Ohren pulsiert. Wenn er anruft, ist sie im siebten Himmel. Der Wasserhahn in der Dusche bleibt immer aufgedreht. Sie streichelt die Kinder im Bus und die räudigen Hunde auf der Straße. Wenn sie neben ihm hergeht, hat sie immer das Gefühl, gleich hinzufallen und erst überlegen zu müssen, wie man überhaupt geht. Vor jedem Treffen zieht sie sich siebenundsiebzig Mal vor dem Spiegel um. Sie ertappt sich dabei, wie sie Gesten nachahmt, die sie ihm abgeschaut hat. Wie sie seine Sätze wiederholt.

»Nach mehrwöchiger Einnahme von MAO-Hemmern – liest sie – begann ein chronisch liebeskranker Mann seine Beziehungen gelassener zu nehmen und konnte es sogar ertragen, alleine zu wohnen. Offenbar brauchte er das PEA nicht mehr. Dieser Patient befand sich schon seit Jahren in Therapie. Dennoch war er anscheinend nicht in der Lage, umzusetzen, was er dort über seine unkontrollierten Gefühle herausgefunden hatte, bevor er medikamentös behandelt worden war.«

Sie trinkt zu viel. Isst Schokolade. Lässt die Schlüssel stecken. Wenn sie alleine schläft, umarmt sie das Kopfkissen. Sie lässt jeden Augenblick, den sie zusammen verbracht haben, noch einmal Revue passieren. Sie kennt seine Pullovergröße.

Seine Hosen-, Hemden-, Socken- und Schuhgröße. Sie ruft ihn zu Hause an, wenn sie weiß, er ist nicht da. Sie lauscht seiner Stimme auf dem Anrufbeantworter. Die Farbe seiner Unterwäsche geht ihr nicht aus dem Sinn, und sie zieht zum ersten Mal seit einem Jahr wieder einen Rock an. Sie zählt seine Fehler auf, um ihn nicht zu idealisieren. Kommt jedoch zu dem Schluss, dass diese seine Tugenden unterstreichen. Sie schwimmt siebzig Bahnen. Ohne Pause. Sie versucht, nur an die Schwimmzüge und das Wasser zu denken. Zitternd kommt sie wieder heraus, ohne dass es ihr gelungen wäre, an etwas anderes zu denken. Sie liest Ratgeber, die ihm nicht gefallen würden. Bei traurigen Romanen muss sie Rotz und Wasser heulen. In der U-Bahn führt sie Selbstgespräche oder redet mit Fremden. Sie hat ihre Fußnägel schwarz lackiert. Sie schafft es nicht, ihre Arbeit pünktlich abzuliefern. Unter der Dusche schreit sie wie wahnsinnig. Eine kleine Geste seinerseits reicht aus, um ihr das Blut in den Adern stocken zu lassen. Sie schreibt ihm alberne Briefe, die sie nicht abschickt. Sie verfasst sinnlose Texte. Und hat den Verdacht, dass auch Medikamente ihr nicht helfen könnten.

Aqua

In dem Dorf, aus dem Susis Vater stammt, war man allgemein der Meinung, ein Mann, der weder tanzen noch schwimmen könne, verstehe auch nichts von Sex. Oder bezog sich das auf Frauen? Susi jedenfalls haben ihre Erfahrungen auf dem Gebiet der Liebe gezeigt, dass diese Annahme aus nahe liegenden Gründen richtig ist. Alle drei Dinge erfordern Koordination, Rhythmus und Ausdauer.

Tanzen ist eine sexuelle Handlung, es ist die Vorbereitung auf Sex oder die Metapher dafür. Niemand bestreitet das, und tatsächlich war das Tanzen in den ersten calvinistischen Siedlungen verboten, genauso wie es fünfhundert Jahre später den Fernsehsendern untersagt wurde, die Hüftschwünge von Elvis the Pelvis zu übertragen. Ethymologisch betrachtet bedeutet *rock & roll* schließlich vögeln. Zumindest hatte es im Slang der Schwarzen in den dreißiger Jahren diese Bedeutung.

Schwimmen ist ebenfalls eine sexuelle Handlung, auch wenn es nicht jedem sofort einleuchten mag. Soweit Susi bekannt, hat noch nie jemand das Schwimmen verboten, weil er meinte, es könnte einen Skandal hervorrufen. Aber das kollektive Unbewusste ist voll von Bildern, die mit Wasser zu tun haben. Das Eintauchen ins Wasser bedeutet die Rückkehr zum Urstoff, damit hängt es zusammen, dass die Vorstellung vom Wasser, von der Taufe sowohl den Tod als auch die Wiedergeburt beinhaltet. Ungefähr so, als sterbe der alte Mensch, indem er ins Wasser getaucht wird, und mache auf

diese Weise neuem Leben Platz. Der Mythos des todbringenden Wassers ist so alt wie die Menschheit selbst und in der jüdischen Geschichte zuhauf verarbeitet worden, wie man weiß: die Sintflut, Jona und der Wal, das Nilpferd Behemoth, das im Jordan lebte ... stets steht das Wasser für eine Veränderung, für den Übergang von einem Zustand zum anderen (Susi liest viel, vielleicht als Ausgleich für ihre eintönige Arbeit). Schließlich kommen wir aus dem Wasser, nicht aus dem Staub. Neun Monate lang schwimmen wir im Wasser und wenn wir endlich auf die Welt kommen, tun wir das in einem Wasserschwall, im Wasser, das uns im Bauch unserer Mutter Schutz und Sicherheit gegeben hat. In gewisser Weise sind wir alle Amphibien. Oder sind es zumindest gewesen.

Wer häufig im offenen Meer schwimmt, kann bestätigen, dass dies eine der sinnlichsten Erfahrungen überhaupt ist, und dass es oft ein größeres Vergnügen bereitet als der Sexualakt an sich, denn, seien wir realistisch, Sex macht nicht immer Spaß und ist oft, jedenfalls für Susi, ausgesprochen langweilig, um nicht zu sagen eine Qual. Und auch wenn er manchmal nicht unbedingt schrecklich ist, so ist er trotzdem nicht gerade umwerfend. Nichts weiter als eine Art Übereinkunft: etwas, das aus Zuneigung oder Freundschaft ausgetauscht wird.

Genauso wie beim Sex muss man auch beim Sport Müdigkeit überwinden und Schmerz aushalten können. Genauso wie beim Sex vermischen sich ab einem gewissen Punkt der Schmerz und das Vergnügen. Genauso wie Susi sich am Morgen nach einer guten Nummer nicht daran erinnern kann, woher zum Teufel die ganzen blauen Flecken kommen, kann Susi nachmittags, wenn sie am Morgen zuvor mehrere Kilometer geschwommen ist, nicht verstehen, warum sie einen solchen Muskelkater hat, da sie während des Schwimmens

doch gar keine Müdigkeit verspürt hatte. Normalerweise fühlt sie sich nur schlecht, wenn sie aus dem Wasser kommt. Dann wird ihr bewusst, dass sie es übertrieben hat. Aber es ist ihr egal. Das Meer ist ihr Liebhaber.

Für diesen Liebhaber würde sie sterben.

Das Meer streichelt ihr über den ganzen Körper, wie es kein Mensch je könnte. Nimmt sie auf, umhüllt sie und beruhigt sie. Schaukelt sie, reißt sie mit sich, spielt mit ihr. Leckt ihre Brustwarzen, bis sie hart werden, während die Wellen ihren Körper mit Küssen bedecken, und bei jedem Schwimmgang, den Susi macht, gleitet das Wasser zwischen ihre Beine wie die Zunge eines erfahrenen Liebhabers. Das Meer verwöhnt sie, wiegt sie in den Schlaf, holt sie aus sich heraus (die einschläfernde Wirkung des Wassers gibt ihr das Gefühl, ihren Körper zu verlassen) und führt sie wieder zu sich zurück, zu dem, was sie vor ihrer Geburt war, bevor die Welt sie in ein perverses und sozialisiertes Wesen verwandelt hat, in eine Frau, die sich mehr Gedanken darüber macht, was die anderen über sie denken, als darüber, was sie selbst will.

Leider ist das Meer ein launischer Liebhaber, der sich im Winter nicht verführen lässt. Ab September ist es gereizt und kühl und lässt sie nicht an sich heran. Susi weiß, dass es sie fortreißen, sie zornig durchpeitschen und sie gegen die Mole schleudern könnte, genauso wie ein Kind, das böse auf seine Mutter ist, ein Spielzeug an die Wand schmettern würde. Sie weiß, dass dieser Liebhaber sie töten könnte, indem er sie erfrieren ließe. Sie weiß, dass er neurotisch und zykllothym ist und Zeit für sich braucht. Die gewährt sie ihm, weil sie ihn liebt und ihn aus diesem Grund respektiert, also geht sie im Winter ins Schwimmbad.

Aber dem Schwimmbad wird nie ihre ganze Liebe ge-

hören, auch wenn es ihr gegenüber aufmerksam und willig ist. Denn vor allem ist es langweilig und vorhersehbar. Es ist weder lebhaft noch phantasievoll, schlägt keine neuen Spiele vor, überrascht nicht mit unerwarteten Reaktionen, bringt einen nicht durch Stimmungsschwankungen zum Zittern. Es wird nie dasselbe sein, ersatzweise in diesem keimfreien und kontrollierten Becken zu schwimmen statt im offenen Meer. Es ist etwas ganz anderes, in einer einengenden Beziehung pflichtgemäß zu vögeln, als es aus freien Stücken und aus Liebe zu machen.

Susi fürchtet ihren Liebhaber in demselben Maße wie sie ihn liebt. Sie vertraut ihm in demselben Maße, wie sie ihn fürchtet. Sie fürchtet den Tag, an dem er sich ändern könnte, da sie ihm ausgeliefert ist, denn Susi ist davon abhängig, dass er bleibt, wie er ist, und ihr weiterhin den Weg weist. An dem Tag, an dem er aus welchem Grund auch immer aufhört, es zu tun, wird sie verloren sein.

Und sie weiß es.

Susis erste Liebe war ihr Bruder. Sie könnte nicht sagen, wie oder wann sie sich in ihn verliebt hat. Sie vermutet, es ist in ihrer frühen Kindheit gewesen, auch wenn sie sich nicht mehr daran erinnern kann. Die beiden Geschwister hatten getrennte Zimmer und lebten in unterschiedlichen Welten. Ihm wurden blaue Kleider angezogen, ihr rosafarbene. Susi durfte weder bei ihm schlafen noch ihn zu lange umarmen, noch auf den Mund küssen oder nackt sehen. Soweit sie sich erinnern kann, hat sie ihn niemals nackt gesehen, weil es ihr nicht einmal erlaubt war, ins Bad zu gehen, wenn er drin war, egal was er gerade dort machte. Sie weiß nicht, ob sie ihn damals geliebt hat oder sich dessen bewusst gewesen ist, ihn zu lieben. Ihr

Bruder war fünf Jahre älter als sie, ein entthronter Prinz, der sich einen Spaß daraus machte, den Puppen seiner Schwester die Köpfe abzureißen und die Eigentümerin der Enthaupteten zu quälen, so oft es ging. Susi rächte sich, indem sie ihn bei ihrer Mutter verpetzte, die den Bruder ohrfeigte, der wiederum noch etwas mehr Hass anstaute, und die ganze Geschichte begann wieder von vorn. Sobald die Mutter nicht hinsah, fing der Bruder erneut damit an, die Schwester zu kneifen, sie an den Haaren zu ziehen, sie zu schlagen und zu versuchen, ihr die Puppe wegzunehmen, woraufhin Susi sich wieder bei der Mutter beschwerte, bis die arme Frau es satt hatte und beiden eine Ohrfeige verpasste (nicht nur ihm, sondern beiden, Susi eingeschlossen, die arme Susi, die nicht angefangen hatte und nichts dafür konnte, die nur mit ihren Puppen spielen und in Ruhe gelassen werden wollte) und sie, die beide vor Wut schäumten, auf ihre Zimmer schickte: er, weil Susi ihn vom Thron gestoßen hatte, und sie, weil der Bruder sie schlug und weil die Mutter sie nicht in Schutz nahm und ihr nicht einmal Recht gab. Und so wuchsen die beiden voller Hass auf: Sie hassten sich gegenseitig und beide hassten sie die Mutter.

Einige Jahre später war aus ihm ein gut aussehender und sympathischer Jugendlicher mit einer unbändigen Lebenskraft geworden, er hatte ein strahlendes und übertriebenes Lächeln, das unverschämt aufgesetzt und dennoch überzeugend war; ein Junge von kantiger und rätselhafter Schönheit, weniger perfekt als attraktiv, der Fußball spielte und Joints rauchte und ständig von Mädchen angerufen wurde. Und Susi, die erst elf Jahre alt und dazu verdammt war, von montags bis freitags eine schreckliche blauweiße Uniform und steife Zöpfe zu tragen, wurde fast wahnsinnig vor Neid, wenn sie sich vorstellte,

was er machte, wenn er das Haus verließ, auf der Straße, weit weg von den wachsamen Blicken der Eltern, auf einem Terrain der Freiheit und des Glücks, auf das Susi nicht fliehen durfte.

Mit zwölf – er war achtzehn – wurde Susi eines Tages ganz plötzlich bewusst: Sie hatte sich verliebt. Niemand musste ihr erklären, was Liebe bedeutete, sie brauchte das, was mit ihr geschah, mit keinem Gefühl zu vergleichen, das in Büchern oder Filmen geschildert wurde, weil sie es in sich wachsen spürte, wuchernd und riesig, unabänderlich. Er sah sehr, sehr gut aus, hatte dunkle Haare und eine Strähne hing ihm schlaff über seine grünen Augen, er war groß, sportlich und muskulös und sehr beliebt, außerdem war er nett und intelligent ... und er verachtete sie natürlich (vielleicht war es das, was Susi am meisten mochte). Er balgte sich immer noch mit seiner Schwester, genauso wie früher, aber aus den Kniffen und Schubsern waren erbitterte Kämpfe geworden. Sie rauchten sich immer auf seinem Bett, traktierten sich mit Fausthieben. Er drückte sie gegen die Matratze und sie wehrte sich, so gut sie konnte: Sie biss ihn, trat ihn, kniff ihn und zog ihn an den Haaren ... Aber Susi hatte natürlich keine Chance: Er war viel größer als sie, und sie konnte sich glücklich schätzen, dass ihr Bruder seine Kraft nicht ausnutzte. Nach einer halben Stunde ließ er sie für gewöhnlich wieder laufen, und Susi huschte dann in ihr Zimmer, so leise und schnell wie eine Eidechse. Mit Hingabe sammelte sie die Spuren dieser Schlachten, die blauen Flecke und Kratzer, und betrachtete sie eingehend im Spiegel, sie zählte sie stolz wie eine Amazone und merkte sich genau ihre Lage und Ausmaße, die so unbeständig waren wie der Meeresspiegel, weil die blauen Flecken zu ihrem Unglück nach und nach an Farbe verloren – sie changierten zwischen violett, gelb, grau und manchmal sogar grün – und die Kratzer

verblassten, bis nur noch ein Schatten übrig blieb. Sie holte sich immer wieder neue Kratzer und neue blaue Flecken ab. Und er kämpfte immer wieder mit ihr, auch wenn er wusste, dass die Schlacht eigentlich sinnlos war, da er viel stärker war und sie mit nur einer Bewegung seines Arms hätte festhalten können, da es ausgereicht hätte, sie in den Schwitzkasten zu nehmen, um ihr die Luft abzuschneiden. Auf diese Weise hätte er den Kampf beenden können, das hätte er tun können, selbstverständlich hätte er das tun können, aber er tat es nicht, er spielte damit, sie kämpfen zu lassen, die Sache in die Länge zu ziehen, so zu tun, als hätte Susi eine Chance, wenigstens zehn oder fünfzehn Minuten lang seine Angriffe auszuhalten, wenn sie ihn schon nicht besiegte. Und er ließ sie spielen, denn auch wenn keiner der beiden sich dessen bewusst war, auch wenn sie es sich nie hätten eingestehen können, hatten der Schweiß und die Schläge etwas Sexuelles, das sie süchtig machte.

Der Vater war zu dieser Zeit bereits von der Mutter geschieden und lebte in einer anderen Stadt. Susi und ihr Bruder sahen ihn selten, zwei- oder dreimal im Jahr, und seine ungeschickten Versuche, sich zärtlich und fürsorglich zu geben, wirkten ziemlich grotesk, schließlich war er es vorher auch nie gewesen. Wenn Susi und ihr Bruder unter sich waren, sagte dieser, er habe dem Vater nichts zu sagen und er sei bereits zu alt, um ins Kino oder in den Freizeitpark ausgeführt zu werden, von einem Vater, der plötzlich, etwas spät, auf die Idee gekommen sei, den verständnisvollen Erzeuger zu mimen und ihm einen solchen Schwachsinn vorzuschlagen. Doch das sagte er seinem Vater niemals ins Gesicht, schließlich schickte der Herr weiterhin pünktlich das Geld für das Studium seines Sohnes, obwohl er nicht dazu verpflichtet war, weil der Junge

schon volljährig war, und das wiederum war Susis Bruder sehr wohl bewusst, so dass er den Mund hielt, weil er nicht vorhatte, seine Karriere aufs Spiel zu setzen.

Dieser Vater lebte also in einer anderen Stadt, mit einer anderen Frau, und die Mutter schloss sich immer nur in ihrem Zimmer ein und sprach mit niemandem. War er niemals zärtlich gewesen, ließ sich das von ihr erst recht nicht behaupten. Wahrscheinlich machten sich beide nichts aus Kindern und hatten sie aus demselben Grund bekommen, aus dem sie geheiratet hatten: weil es sich eben so gehörte. Der Vater musste die Mutter heiraten, um mit ihr schlafen zu können (denn sie war als Jungfrau in die Ehe gegangen, jedenfalls behauptete sie das jedes Mal, wenn ihr jemand auch nur die geringste Gelegenheit bot, vielleicht, weil es das Einzige war, worauf sie in ihrem langweiligen und sinnlosen Leben stolz sein konnte), und die Mutter bekam die Kinder, weil sie keine Ahnung hatte, was Verhütungsmittel sind (sie wiederholte auch ständig, zu ihrer Zeit habe man die Pille nicht kaufen können, als sei das eine ausreichende Entschuldigung, um die Tatsache zu rechtfertigen, dass sie diese beiden Wesen, zu denen sie keinen Zugang hatte, empfangen und geboren hatte), und weil sie nie auf die Idee gekommen wäre, als verheiratete Frau keine Kinder zu bekommen. Wenn Susi über all dies nachdenkt, traut sie sich nicht, das zerbrechliche und verschlungene Netz der Gefühle, das die Familie vereinte, eingehend zu analysieren, aber sie weiß, dass sie ihren Bruder zwar wahn-sinnig geliebt hat, jedoch nicht gelernt hatte, ihm ihre Liebe zu gestehen, und auch wenn er sie geliebt hat, und sie glaubt es, sie ist sich sogar fast sicher, dass er sie genauso geliebt hat wie sie ihn, dann hätte er es ihr ebenfalls nie sagen können, weil

man nur durch Nachahmung lernt, wie man Liebe zeigt, und nicht zärtlich zu jemandem sein kann, wenn man nie gesehen hat, wie das geht.

Susi wusste sich von den Argusaugen ihrer Mutter beobachtet, die Susi genauso fürchtete wie den Vater, wenn auch auf eine ganz andere Art: Denn die Mutter schrie nicht, sie presste nur die Lippen aufeinander und schloss sich in ihrem Zimmer ein. Sie machte kein Essen oder brachte die Kinder nicht zur Schule und gab ihnen nicht einmal Geld für den Bus, und Susi hasste es, fünfundvierzig Minuten zur Schule zu laufen, und hasste es, Obst aus dem Kühlschrank zu essen (die Mutter hatte den Kindern verboten zu kochen, sie durften sich nicht einmal ein Spiegelei braten, da sie es nicht ertrug, ihre Küche, ihr Hoheitsgebiet, ihr Königreich von fremden Streitkräften belagert zu sehen). Susi fürchtete und hasste und liebte ihre Mutter gleichzeitig und wusste, ohne zu verstehen, wie und warum sie es wusste, dass ihre Mutter nicht ganz richtig im Kopf war, dass es ihr weder gut bekommen war, mit ihrem Vater zu leben, noch, nicht mehr mit ihm zu leben. Susi ahnte das, genauso wie für sie feststand, dass die Mutter Sex verabscheute, weil sie jedes Mal, wenn dieses Thema zur Sprache kam, nervös wurde und sagte, darüber rede man nicht. Doch wie sollte man das Thema nicht erwähnen, wenn das Thema, das man nicht erwähnen durfte, dort draußen allgegenwärtig war: in den Filmen und den Videos, in der Werbung und im Radio und in den Gesprächen der anderen Mädchen in der Schule, die sich von anderen Jungs anfassen und küssen ließen. Die Mutter verabscheute Sex, genauso wie sie den Vater hasste, dessen Name zu Hause nicht mehr erwähnt wurde, und Susi tat gut daran, nicht einmal daran zu denken, einen nächtlichen Besuch bei ihrem Bruder zu wagen, denn es war

denkbar, dass der Bruder sie nicht zurückwies. Nicht denkbar war jedoch, dass die Mutter dafür Verständnis aufbrächte, und ebenso wenig denkbar war, dass es der Mutter entgehen könnte, die Susi immer nachspionierte, auf der Lauer lag, in ihrem Portemonnaie und in ihrem Rucksack herumwühlte und den Kopf durch die Tür steckte, wenn Susi es am wenigsten erwartete, und ihre Telefongespräche belauschte.

Tatsächlich gab es viele Jahre später, Susi war sechzehn und er einundzwanzig, eine Gelegenheit, als sich beide bereits an die Arztbesuche der Mutter gewöhnt hatten und an ihre Tabletten und ihr Geheule und ihre Nervenzusammenbrüche. Soweit Susi sich erinnern kann, gab es einen Streit über den Rock der Schuluniform, den ihre Mutter zu kurz fand. Susi hielt ihrer Mutter vor, das sei ganz allein ihre Schuld, schließlich weigere sie sich, ihr einen neuen Rock zu kaufen. Auf diese Diskussion folgte wie immer ein Streit, bei dem die Mutter die Tochter ein undankbares Flittchen nannte und umgekehrt die Tochter die Mutter hysterisch und verrückt schimpfte; das Übliche eben, eine langweilige, weil vorher-sagbare Szene, eine sinnlose Diskussion, die sie führten, als hielten sie sich an ein Drehbuch, als die Mutter plötzlich blitz-schnell ein Messer aus einer Schublade zog, ein riesiges Brot-messer, und Susi, ehe sie sich's versah, das Messer an der Kehle hatte. Ihre kreischende Mutter klammerte sich an den Griff und ihr nicht minder brüllender Bruder packte die Mutter – eine dem italienischen Kino würdige Filmszene, die sich uner-wartet in der Küche abgespielt hatte. Nachdem der Bruder die Mutter zu Boden gestoßen und sie dort festgehalten hatte, nachdem sie sich beruhigt und aufgehört hatte zu schreien und nur noch schluchzte, nachdem der Bruder die ältere Schwester der Mutter angerufen hatte, war jene Frau mit Damenbart

irgendwann in Begleitung ihres Ehemannes und eines anderen Mannes erschienen – eines Psychiaters, wie Susi später erfuhr. Nachdem es ihnen gelungen war, ihre Mutter endgültig zu beruhigen und sie mit einer Schlaftablette ins Bett zu stecken, schlossen sich die Tante und ihr Mann mit Susis Bruder in der Küche ein. Am nächsten Tag konnte die Tante die Mutter davon überzeugen, dass sie eine Auszeit benötigte, und bat die beiden Jugendlichen auf ihre beherrschte und ehrwürdige Art, sie sollten nachsichtig sein mit ihrer Mutter, sie zu verstehen versuchen und ihr verzeihen, da ihr die Scheidung sehr zuge-setzt habe. Die Tante nahm die Mutter für vierzehn lange und wunderschöne Tage mit, vierzehn ruhige und friedliche Tage, jedoch nicht ohne den Kindern vorher das Versprechen abgenommen zu haben, brav zu sein und niemanden mit nach Hause zu bringen. Sie bat Susi, folgsam und vernünftig zu sein, keinen einzigen Tag zu spät zur Schule zu kommen (denn sie würde ihr blaues Wunder erleben, sollte die Tante davon erfahren), und den Bruder, gerecht und verantwortungsbewusst zu sein, auf die Kleine aufzupassen und keine Mädchen mit nach Hause zu bringen. Sie sollten sich wie die braven und lieben Kinder benehmen, die sie nicht waren.

Es hätte in diesen zwei Wochen passieren können, in denen sie nicht unter der Dauerbeobachtung der Mutter standen, aber es passierte nicht. Der Bruder sprach nicht einmal mit Susi, er schrie sie höchstens an. Er benahm sich wie seinerzeit der Vater oder die Mutter, wurde bei den lächerlichsten Kleinigkeiten hysterisch, wenn Susi beispielsweise die Tür der Mikrowelle offen ließ oder länger als fünf Minuten telefonierte. Obendrein begegnete Susi jeden Morgen am Frühstückstisch einem Mädchen, das bei ihrem Bruder übernachtet und den Platz in seinem Bett eingenommen hatte, von dem

Susi meinte, er stünde ihr zu. Es war nicht immer dasselbe Mädchen, da der Bruder neben seiner offiziellen Freundin, einer langhaarigen Brünetten mit riesigen, honigfarbenen Augen, eine kleine Rothaarige hatte, die nicht ganz so hübsch und wohlherzogen war und die Susi aus genau diesem Grund lieber mochte. Jeden Morgen traf Susi also eine der beiden beim Frühstück, die verschlafene und träge Brünette, die lustlos an ihrem Toast kaute, oder die gelangweilte Rothaarige, die einen Becher Kakao trank. Am Tisch fragten beide Susi über ihre Fortschritte in der Schule aus und behandelten sie mit dieser Mischung aus triumphierendem Hochmut und vorge-täuschter Bescheidenheit, diese Schlangen, in dem herablassenden Ton, in dem manche dummen Erwachsenen zu kleinen Mädchen sprechen.

Aber Susi war kein kleines Mädchen mehr.

Zu dieser Zeit hatte Susi so etwas wie einen Freund, vorausgesetzt man versteht unter einem Freund einen zweiundzwanzigjährigen jungen Mann, der ihrem Bruder auffallend ähnlich sah, eine offizielle Freundin hatte, die er um zehn Uhr abends zu Hause absetzte, und Susi gelegentlich – natürlich nie vor halb elf – ausführte, um sie hinterher auf dem Rücksitz seines Wagens ausgesprochen ungeschickt flachzulegen. Nicht dass er oder das, was sie taten, Susi besonders gut gefiel, auch war sie nicht so naiv zu glauben, er würde eines Tages seine offizielle Freundin, die noch Jungfrau war, wegen eines Flittchens wie Susi verlassen, aber es war ihr angenehm, dass jemand sie küsste und umarmte, und Susi hatte bereits gelernt, vom Leben nicht viel mehr als das zu verlangen. Also schlug sie ihm eines Nachts, weil sie die Fummelei auf dem Rücksitz satt hatte, vor, bei ihr zu übernachten, jetzt, da die Mutter nicht zu Hause war, damit sie es endlich wie alle in einem Bett machen

konnten. Sie ließen sich erst in einer üblen Kneipe voll laufen und gingen dann zu ihr nach Hause. Dort wartete auf Susi eine Überraschung auf dem Wohnzimmertisch. Eine schwarze, kleine Tasche aus besticktem Stoff, die weder sonderlich schön noch hässlich war, von der Susi annahm, sie gehöre der Brünetten, weil sie die Rothaarige nie mit einer Handtasche gesehen hatte. Susi konnte es sich nicht verkneifen: Sie machte die Tasche auf, stellte sie auf den Kopf und ließ ihren gesamten Inhalt auf den Boden fallen. Wie zu erwarten fand sie Folgendes: Schlüsselbund, Zigaretten, Feuerzeug, Lippenstift, Kajalstift ... Portemonnaie! Das hob sie auf und öffnete es. Sie hatte sich nicht geirrt. Der Ausweis darin gehörte der Brünetten, die Maria Luisa Ruiz de Arbeloa und noch irgendwas hieß. Susi hat es bis heute nicht vergessen, weil sie damals dachte: »Scheiße, was für eine vornehme Schnecke, bei dem Nachnamen.« Im Portemonnaie war ein Fünftausend-Peseten-Schein, fünftausend waren damals noch viel wert, und Susi steckte ihn sich, vor den Augen ihres verdutzten Begleiters, in aller Seelenruhe in die Hosentasche ihrer Jeans. Fest steht, Susi wusste, dass die Brünette es merken würde und dass der Bruder, wenn er nur einen Funken Verstand besaß – woran Susi nicht zweifelte –, sofort erraten würde, wer den Schein gestohlen hatte. Aber Susi machte es nichts aus, wenn die Brünette es merkte und ihr Bruder es erriet, erstens, weil sie vorhatte, alles mit der nötigen Standhaftigkeit zu leugnen, damit zumindest die Spur eines Zweifels blieb, und zweitens, weil es ihr im Grunde schnurz war, ob der Bruder sich aufregte. Natürlich, denn Susi war sauer und wütend, wütend auf die dämliche Dunkelhaarige, die ihr den Bruder weggenommen hatte, und auf ihren Bruder, weil er diese Schickse aus vornehmer Familie ihr vorgezogen hatte. Susi fühlte sich

im Recht und fand eigentlich, dass die Entschädigung noch viel zu gering ausfiel, gemessen an dem, was ihr Stolz und ihr Herz zu erleiden hatten. Sie schlief nicht mit ihrem Bruder, natürlich nicht, aber sie nahm sich etwas, was dem Mädchen gehörte, das es tun konnte, diesem Flittchen. So hatte Susi das Gefühl, in gewisser Weise erreicht zu haben, was sie wollte. Wie man unschwer erraten kann, erlebte der junge Mann, den sie mit zu sich nach Hause genommen hatte, in dieser Nacht die beste Nummer seines Lebens, da Susi sich bei allem, was sie mit ihm machte, – und sie gab sich die größte Mühe – vorstellte, sie mache es mit ihrem Bruder.

Susi geht täglich schwimmen, seit sie in einer Wohnung am Strand lebt. Von ihrem Haus braucht sie keine zehn Minuten bis zum Wasser, und da das Wetter sechs Monate im Jahr gut ist, ungefähr von Mai bis Anfang November, fällt es nicht schwer, regelmäßig schwimmen zu gehen. Sie gewöhnte sich an, jeden Tag bis zu dem Zementblock zu schwimmen, der ein paar Kilometer vom Strand entfernt liegt, ein Klotz, den dort irgendwann ein Kran hingesetzt hat, damit die Windsurfer sich nicht allzu sehr vom Strand entfernen. Und auch wenn es ihr anfangs unendlich schwer gefallen war, diese Entfernung zurückzulegen, und sie mehr als einmal gedacht hatte, sie würde es nicht schaffen, kam es ihr nach einer Weile vor wie das Normalste auf der Welt. Sie ging also jeden Morgen um sieben Uhr schwimmen, wenn sie das Meer für sich alleine hatte, und schwamm, von den ersten Sonnenstrahlen ermuntert, eingetaucht in ein süßliches und türkisfarbenes Licht, das wirkte wie ein aus Wasser und Sonne destillierter Sirup, vom Ufer bis zum Betonblock und vom Betonblock bis zum Ufer. Mit der Zeit verliebte sie sich in das Meer, obwohl es ihr

anfangs keine sonderliche Beachtung schenkte und sie noch nicht jeden Tag vorbeischaute. Doch irgendwann fing sie an, es jeden Morgen pünktlich aufzusuchen, begierig darauf, sich in seinen Wellenarmen wiegen zu lassen.

Eines Septembermorgens war Susi überrascht, als sie am Horizont ein Motorboot entdeckte, das direkt auf sie zusteuerte. Sie erschrak nicht, weil sie sofort merkte, dass das Boot seine Geschwindigkeit drosselte, je näher es kam. Es war ein Boot vom Roten Kreuz, in dem zwei Männer von der Küstenwache saßen. Sie schienen sich sehr darüber zu wundern, ihr um diese Uhrzeit im offenen Meer zu begegnen. Sie fragten sie, halb besorgt, halb überrascht, was sie dort mache und wohin sie wolle, und nachdem Susi ihnen erklärt hatte, dass sie jeden Morgen schwimme, um fit zu bleiben, rieten sie ihr, vorsichtig zu sein, da die Strömung gefährlich werden könne und zu dieser Stunde niemand am Strand sei, der ihr im Notfall helfen könnte. Aber natürlich gibt es kein Gesetz, das einem verbietet, dann schwimmen zu gehen, wenn man möchte, sodass Susi die Ratschläge nicht weiter beachtete und weiterhin jeden Morgen bis zum Zementblock schwamm.

Der Vater ist immer noch mit derselben Frau verheiratet; die Mutter hat die Wohnung verkauft und ist zu ihrer Schwester und deren gutmütigem Mann gezogen; der Bruder hat sein Studium mit hervorragenden Noten abgeschlossen und in einer Anwaltskanzlei angefangen, und Susi hat mit Ach und Krach ihr Jurastudium absolviert, ist als Assistentin in der Finanzabteilung einer Versicherungsgesellschaft gelandet und hat mit zwei ehemaligen Kommilitoninnen eine Wohngemeinschaft gegründet. Susi hasste ihren Job, und es verging kein Tag, an dem sie nicht davon träumte, aufzuhören und eine

Open-Air-Bar auf Ibiza zu eröffnen – das war einer ihrer vielen unmöglichen Pläne, die sie täglich an ihrem Schreibtisch schmiedete –, aber wenigstens konnte sie ihre Miete zahlen, und sie ertrug stoisch und mit zusammengepressten Lippen die Langeweile, die Müdigkeit, die Überheblichkeit ihres Chefs und die Dummheit der Sekretärinnen sowie das kümmerliche Gehalt ... Natürlich bereute sie es manchmal, nicht an der Universität geblieben zu sein, nicht promoviert oder sich auf Internationales Recht spezialisiert zu haben, aber was sollte sie machen, der Bruder war immer der Clevere in der Familie gewesen, und außerdem hatte Susi es nicht abwarten können, so bald wie möglich von zu Hause ausziehen und anzufangen zu arbeiten, ganz egal was.

Seit sie ausgezogen war, sah sie ihre Familie nur noch selten. Gerade so oft wie nötig. Jedes zweite oder dritte Wochenende aß sie bei ihrer Tante zu Mittag, um die Mutter zu besuchen, die noch immer Depressionen hatte und unter Medikamenten stand, der es aber trotzdem besser zu gehen schien. Sie machte einen ruhigeren Eindruck, auch wenn sie durch die Tabletten aufgegangen war wie ein Hefekloß. Die Schwärmerei für den Bruder hatte Susi überstanden, und aus der Entfernung betrachtete sie diese Schwärmerei als eine Jugendliebe, als ihre erste Liebe, um genauer zu sein, auch wenn es sich nicht um eine erste Liebe im herkömmlichen Sinn handelte. Aber es bleibt ja wohl jedem selbst überlassen, was man als seine erste Liebe betrachtet. Und nachdem Susi bereits andere Liebhaber gehabt hatte – niemals einen festen Freund –, dachte sie immer, wenn sie ihren Bruder bei einem dieser Mittagessen traf: »Das ist mein Bruder, und ich soll ihn lieben, weil er mein Fleisch und Blut ist.« Da sah er schon nicht mehr so gut aus und hatte den Charme verloren, den er noch als rebellischer

Jugendlicher versprüht hatte. Er hatte sich in einen x-beliebigen Mann verwandelt, der sich von Montag bis Freitag eine Krawatte umband und sonntags einen tadellosen Sportdress trug, in einen Mann, der schon einen Bauchansatz zeigte, pünktlich und ordentlich, standhaft und fade, mit kurz geschorenem Haar und glänzenden Mokassins. Mit den Jahren war seine faszinierende Ausstrahlung verschwunden, das Alter hatte ihn gezähmt, glatt geschliffen und betäubt, er würde nie wieder so sein wie früher.

Aber niemand hatte erwartet, dass er so jung sterben würde.

Die Tante rief Susi im Büro an, um ihr die Nachricht zu übermitteln. Es war Montag. Der Bruder war vor Ibiza ertrunken, niemand begriff so recht, wie das geschehen konnte. Er hatte dort eine Woche Urlaub mit seiner Freundin und anderen Bekannten verbracht. Anscheinend besaß einer der Teilhaber seiner Kanzlei eine Yacht, mit der sie einen Segeltörn unternommen hatten. Sie hatten vor einer kleinen Bucht geankert, die für ihre Höhlen bekannt war. Die Frauen hatten sich in die Sonne gelegt, während der Bruder und ein Freund in Schwimmflossen geschlüpft waren und Taucherbrillen aufgesetzt hatten, um die Höhlen zu erkunden. Mehr war später nicht zu rekonstruieren. Niemand wusste, was passiert war. Die Freundin hatte irgendwann bemerkt, dass der Bruder schon längere Zeit nicht mehr aufgetaucht war, obwohl sein Freund schon lange zur Yacht zurückgekehrt war. Ein Krampf, vermutete die Tante. Drogen, dachte Susi sofort, sagte es jedoch selbstverständlich nicht laut. Aber ihr Bruder nahm keine Drogen. Oder vielleicht doch, wer konnte da schon sicher sein? Susi wusste nicht viel über sein Leben oder seine Gewohnheiten.